

und jüngstens in entsprechender Form der deutschsprachigen Kirche übergeben worden. Man wird der Reform bescheinigen können, daß sie sich große Mühe gegeben hat, ein Buch zu schaffen, das theologisch wohl durchdacht ist und besonders dem in der Seelsorge stehenden Priester eine Hilfe zum lit Beten bedeutet. Doch bleibt jedes Stundenbuch Menschenwerk. Nur darf es nicht „fromm bedrucktes Papier“ bleiben. Textausgaben sind noch nicht die eigentliche Reform. Wenn das neue Stundenbuch dazu beiträgt, daß die Kirche intensiver betende Kirche wird, daß auch die Gemeinden stärker am lit Gebet teilnehmen, daß für den zum Stg Verpflichteten dieses ein persönliches Beten initiiert, den ganzen Tag durchformt und seinen spirituellen Bedürfnissen besser entspricht, dann können wir sagen, daß die Brevier-Reform gelungen sei⁴⁰.

⁴⁰ H. Rennings, Zur Einführung des Stundenbuches im deutschen Sprachgebiet = Der Anruf. Hg. vom Referat Männerseelsorge, pastorale Dienste, Paderborn. Heft 3/1978, 5–7.

GEORG BAUDLER

Geglückte Kindheit — geglücktes Leben

Zur Bedeutung des christlichen Gottesglaubens für die frühkindlichen Entwicklungs- und Lernprozesse

Es gehört zu den ganz wenigen unbestrittenen Ergebnissen der Tiefenpsychologie, daß die frühe Kindheit einen entscheidend wichtigen Einfluß auf die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit und damit auf das ganze Leben ausübt. Diese Erkenntnis ist allen Schulen und Richtungen gemeinsam, angefangen von der Freud'schen Psychoanalyse über die Archetypenlehre C. G. Jungs und die Adlersche Individualpsychologie bis hin zur Logo-Therapie Victor Frankls und zu Bernes Transaktionsanalyse. Am anschaulichsten wird diese Einsicht vielleicht vom begrifflichen Instrumentarium der Transaktionsanalyse ausgedrückt, auf das ich in diesen Erörterungen deshalb hauptsächlich zurückgreifen will, ohne mich jedoch unkritisch diesem tiefenpsychologischen Konzept einzufügen¹.

I. Mögliche negative Auswirkungen des Gottesglaubens in der frühen Kindheit

Auf die möglichen negativen Auswirkungen des Gottesglaubens für die frühkindlichen Entwicklungs- und Lernprozesse hat in den letzten Jahren gerade vom tiefenpsychologischen Standpunkt aus T. Moser in seinem vielbeachteten Buch „Gottesvergiftung“²

¹ Es ist zwar immer neu notwendig, den christlichen Glauben in gegenwärtigen Sprachen und Kategoriensystemen auszudrücken; originärer christlicher Glaube bezeugt dabei jedoch seine kritische Kraft darin, daß er in diesem Vorgang der Neuartikulierung das vorgegebene Kategoriensystem selbst aufsprengt und kritisiert. Dieser Gesichtspunkt ist etwas zu wenig beachtet in dem Buch M. James / L. M. Savary, Befreites Leben. Transaktionsanalyse und religiöse Erfahrung. München 1977, wo das System der Transaktionsanalyse ohne wesentliche kritische Infragestellung einfach auf den christlichen Glauben angewandt wird. Kritisch dagegen: Th. C. Oden, Wer sagt: Du bist okay? Eine theologische Anfrage an die Transaktionale Analyse. Berlin - Freiburg - Stein 1977.

² Tilmann Moser, Gottesvergiftung, Frankfurt/Main³ 1977.

hingewiesen. In bewegter und teilweise erschütternder Sprache hält Moser Abrechnung mit dem übermächtigen Vatergott, der, wie er sagt, als „ätzendes Gift“ in seine Kinderseele eingeträufelt wurde und sein ganzes Leben vergiftet hat:

„Lieber Gott . . . Du bist in mich eingezogen wie eine schwer heilbare Krankheit, als mein Körper und meine Seele klein waren . . . Ich habe unter niemandem so gelitten in meinem Leben wie unter Deiner mir aufgezwungenen Existenz . . . Ich weiß, daß Du in den Narben, falls ich Dich je aus mir vertreiben kann, bis zu meinem Tode hausen wirst. Sie werden mich beißen und Du wirst mich noch mit Phantomschmerzen quälen, wenn Du längst weg-amputiert bist.“ (10 f)

Die Reaktion auf Mosers Buch zeigt, daß diese und ähnliche Worte vielen heutigen Menschen aus der Seele gesprochen sind und daß viele, die dem christlichen Glauben ablehnend oder auch nur kritisch gegenüberstehen, in einer ähnlichen Weise von der Rolle des Gottesglaubens in ihrer frühen Kindheit denken. Mit dieser Auffassung möchte ich mich in den folgenden Erörterungen unter religionspädagogischem Aspekt ein Stück weit auseinandersetzen. Zunächst möchte ich auf die wichtigsten Punkte der Moserschen Anklage eingehen.

1) Der Gottesglaube in der frühen Kindheit schafft ein übermächtiges, Aggression und Selbsthaß erzeugendes „Eltern-Ich“.

Mosers Anklage konzentriert sich auf den Vorwurf, daß der Gottesglaube seiner Eltern und seiner Umwelt das System von Normen und Werten, das ein Kind von seiten seiner Bezugspersonen erlebt, in sich aufnimmt und verinnerlicht (Eltern-Ich), zu einer erdrückenden Allgewalt und Übermacht hat anwachsen lassen. Alle anderen Ich-Zustände und Persönlichkeitsschichten, deren Klarheit und harmonischer Zusammenklang ein menschliches Leben erfüllen und glücklich machen³, sind von dem durch den Gottesglauben ins Unendliche gesteigerten Eltern-Ich krebsartig überwuchert und vergiftet worden. Er hat, sagt er, seine Eltern nie bloß als Eltern erlebt, sondern immer schon als verbunden mit einem übermächtigen göttlichen Wesen:

„Meine Gottesvergiftung ist ganz früher, fast oraler Natur. Nicht nur habe ich, solange die Erinnerung zurückreicht, kaum Nahrung zu mir genommen, ohne daß nicht darüber gebetet worden wäre. Vor allem hat das Gift die seelische Nahrung getränkt. Du warst das permanente Zusatzangebot im Lächeln der Eltern . . . Soweit ich das Menschliche, Zugewandte, Hoffnungsvolle der Eltern erfassen wollte, mußte ich Dich mitessen und mittrinken, weil auch sie schon abgespelt worden waren mit Dir . . . Jede Nähe und Intimität war gottesverseucht.“ (30)

In einer normalen menschlichen Entwicklung erfährt das Kind allmählich, daß seine Eltern doch nicht, wie es zuerst schien, allmächtig und allweise sind, alles können und alles wissen und den Himmel auf Erden geben können, wenn sie nur wollen. Aus dieser kritischen Erfahrung heraus wächst dann der Abstand, die Differenz, aus der heraus sich das Erwachsenen-Ich des Kindes aufbauen kann. Diese Entwicklung war bei Moser nicht möglich, weil sich in ihm nicht eigentlich ein Eltern-Ich, sondern ein Gottes-Ich aufgebaut hatte und dieses göttliche Wesen von Natur aus jeder kritischen Beobachtung entzogen war. Alles Unangenehme, alle Fehler, alles „Nicht-o.k.-Sein“⁴, das er in seinem Leben erfuhr und für das ein drei- bis vierjähriges Kind normalerweise auch schon seine Eltern verantwortlich zu machen beginnt, fielen angesichts dieses göttlichen Eltern-Ichs auf ihn selbst zurück:

³ Außer dem genannten Eltern-Ich unterscheidet die Transaktionsanalyse noch das gefühlbetonte Kindheits-Ich und das rational denkende und urteilende Erwachsenen-Ich.

⁴ Vgl. Thomas A. Harris, Ich bin o. k., Du bist o. k. Eine Einführung in die Transaktionsanalyse, Hamburg 1975, bes. 54 ff.

„Ich saß wie in einer Falle mit Dir: alle mir wichtigen Menschen zeigten keinerlei Zweifel, daß es Dich gebe und Du ansprechbar, verständnisvoll, gütig, gerecht, gar ‚lieb‘ und ‚barmherzig‘ seiest, wenn auch mit dem Hintergrund düsterer Strafen... Es galt gleichzeitig als ausgemacht, daß bei dem, der Dich nicht erreicht, etwas Schlechtes vorliegen müsse. Das brachte mich in die Lage einer keuchenden Ratte, die ihre Tretmühle in wachsender Panik immer schneller tritt. Du hast aus mir eine Gottesratte gemacht, ein angstgejagtes Tier in einem Experiment ohne Ausweg.“ (28 f)

Mit ätzender, nicht mehr auslöschbarer Schrift schrieb dieses Gottes-Eltern-Ich in Mosers „Lebens-Drehbuch“ das frühkindliche Bewußtsein, daß er so, wie er war und sich fühlte, nicht gut, „nicht o.k.“ war. Angesichts des übergroßen und überheiligen Gottes mußte er sich als klein, schlecht, minderwertig, ja geradezu als „aussätzig“ empfinden:

„Dir ist es doch tatsächlich gelungen, daß ich mich wegen meiner kleinen Durchschnitts-sünden jahrelang aussätzig fühlte (18) . . . Noch jetzt, während ich schreibe, kommt nur Haß in mir hoch. Heute früh, während einer Schreibpause, habe ich plötzlich gewürgt und gekotzt (31) . . . Ich denke dann: Keiner kann mich je lieben, und mein Leben ist im tiefsten Grunde vergeblich.“ (44)

2) Der frühkindliche Gottesglaube stört die zwischenmenschlichen Beziehungen.

Jede sich anbahnende zwischenmenschliche Beziehung ist durch dieses göttliche Eltern-Ich schon im Ansatz vergiftet:

„Fiel jemand ein, mich zu lieben, lieferte er mir nichts anderes als den Beweis seiner eigenen Wertlosigkeit“ (36 f) . . . Dein unbewußt in mir gebliebenes Bild hat alle verkleinert, verächtlich gemacht. Weil Du ein ewiger Nörgler an mir warst, wurde ich zum Nörgler an den anderen . . . Kein noch so freundliches Lachen einer Frau oder eines Freundes ist an Deine Macht über mich herangekommen. Ich glaubte den leuchtenden Augen nicht, . . . Ich habe das Leuchten in ihren Augen zum Erlöschen gebracht, weil es aus Deinen Augen nie geleuchtet hat.“ (35 f)

In dieser Weise hat sich der Gottesglaube der Eltern und der Umgebung zerstörerisch und dämonisch auf die Entwicklung der kindlichen Seele ausgewirkt. Natürlich sieht auch Moser selbst, daß das von ihm verinnerlichte Gottesbild einer Herrenhuter Pietistengemeinde eine religiöse Übersteigerung war und daß der christliche Gott anderen Kindern seiner Umgebung, besonders den kath. Schulkameraden, auf eine freundlichere und eher bewältigbare Weise begegnet war (vgl. 19, 31). Am Ende seiner Niederschrift vermag er der Wirksamkeit sogar des Gottesglaubens in seiner Kindheit auch noch einige positive Seiten abzugewinnen:

„Manches in mir ist durch Dich erst innerlich zusammengesetzt worden, sagen wir einmal: das Gefühl der Identität, der Wirklichkeit vieler Gefühle und Gedanken, oder überhaupt: die innere Dimension, die Seele, der innere Raum, das Bewußtsein, daß innen genau so viel Welt ist wie außen.“ (99 f)

Insgesamt aber zieht er das religionspädagogisch vernichtende Fazit, daß es „ungeheuerlich“ ist, „wenn Eltern zum Zwecke der Erziehung mit Dir paktieren, Dich zu Hilfe nehmen bei der Einschüchterung wie bei der Vermittlung fiktiver Geborgenheit. Das ist genau so ungeheuerlich, wie wenn Dich Herrschende zu Hilfe nehmen bei der Knechtung ihrer Völker. (46)

In den folgenden Überlegungen möchte ich diesem vernichtenden Urteil über die Funktion des Gottesglaubens in der frühkindlichen Entwicklung die positiven Auswirkungen dieses Glaubens gegenüberstellen. Dabei fasse ich das Wort „Gottesglauben“ in seiner allgemeinsten Bedeutung: „Gottesglaube“ ist sowohl die Anbetung des von Moser gezeichneten pietistischen Über-Vater-Gottes, als auch das in der säkularisierten Welt weithin sprachlos und blind gewordene Bewußtsein, daß Leben und Welt von einem sinngebenden transzendenten Daseinsgrund umfassen sind, sofern dieses Bewußtsein so stark und ausgeprägt ist, daß es sich mit dem Kind schon

von den ersten Lebensjahren an mitteilt. Ich frage im folgenden nach der positiven Funktion eines solchen an das Kind weiter vermittelten, wie immer im einzelnen gearteten Gottesglaubens. Ich frage nach den Schäden, die sich umgekehrt dort einstellen, wo, wie heute in sehr vielen Familien, kein wie immer gearteter Gottesglaube mehr an das Kind weitervermittelt wird. Vielleicht – das ist meine These – sind diese möglichen Schäden eines gänzlich fehlenden Transzendenzbezugs in den frühkindlichen Entwicklungs- und Lernprozessen noch wesentlich größer als selbst die eines pietistisch übersteigerten Gottesglaubens.

II. Die notwendige positive Funktion des Gottesglaubens in der frühen Kindheit

1) *Der Gottesglaube ist unerlässlich beim Aufbau des kindlichen Urvertrauens.*

Wenn das Kind in der Geburt aus der Geborgenheit des Mutterleibes, aus jener „vollkommensten Umwelt, die das menschliche Individuum jemals bekommen kann“⁵, ausgestoßen wird, ist es hilflos der neuen Umwelt ausgeliefert, die ihm zunächst fremd, kalt und bedrohlich entgegentritt. Wenn das Kind dann erstmals von der Mutter in den Arm genommen, von ihrer Körperwärme umfassen und liebevoll gestreichelt wird, beginnt es auch seelisch zu atmen, es erfolgt seine, wie Th. A. Harris sagt, „psychische Geburt“⁶. Während früher, vielleicht schon während der Existenz im Mutterleib und während des Geburtsvorganges allein die Gefühle des Kindes auf das Gedächtnis einwirken und im Gehirn gespeichert werden, werden von jetzt an auch die Verhaltensweisen der Bezugspersonen aufgenommen und eingeprägt. Aus den verinnerlichten eigenen Gefühlen bildet sich das Kindheits-Ich, das zeitlebens die Grundlage unseres Gefühlslebens bildet, und aus den Aufzeichnungen der elterlichen Verhaltensweisen wird jenes Eltern-Ich aufgebaut, das durch die Verstärkung des pietistischen Gottesglaubens bei T. Moser so übermächtig geworden ist.

Im ganz frühen Zusammenspiel der frühkindlichen Bedürfnisse mit ihrer Befriedigung durch die Zuwendung der Eltern wächst das kindliche Urvertrauen zu Leben und Wirklichkeit, das von seinem Ursprung her den verschiedenen Ich-Zuständen noch vorausliegt und deshalb noch grundlegender als diese die Entwicklung des menschlichen Wesens bestimmt. Wo dieses Urvertrauen fehlt oder zu schwach ausgeprägt ist, finden wir jene erschütternden Krankheitsbilder, die als „anaklitische Depression“ oder als „Hospitalismus“ beschrieben wurden⁷ und die ein Kind überhaupt lebensunfähig machen. Ohne dieses Urvertrauen wagt es ein Kind nicht, Laute auf ihre Wirksamkeit gegenüber den Bezugspersonen auszuprobieren und seine Beine auf die Erde zu stellen: Es lernt nicht sprechen und laufen.

Der bekannte amerikanische Psychologe E. H. Erikson beschreibt dieses Urvertrauen, auf das alles ankommt, als eine „tiefe, fast körperliche Überzeugung, daß das, was die Eltern mit dem Kind tun, sinnvoll ist“⁸. Wie aber sollen die Eltern diese Überzeugung genügend stark vermitteln, wenn ihnen selbst ein solcher todübergreifender Lebenssinn ungewiß ist? Manche Konzepte der Tiefenpsychologie (besonders auch die Transaktionsanalyse) übersehen weitgehend, daß der Mensch ein sterbliches Wesen ist. Sie fragen nicht danach, ob sich die elterliche Sorge und der elterliche Zweifel von der möglichen Sinnlosigkeit des Lebens und der Welt vielleicht noch verheerender auf das Kind auswirken als die Drohung eines übermächtigen Gottesbildes. Während letzteres Unlust und Aggressionen erzeugt, schleicht sich das erstere als ein tödlich-lähmendes Gift in die Kinderseele und droht die seelische und körperliche Entwicklung im ganzen

⁵ Ebd., 57.

⁶ Ebd., 58.

⁷ Vgl. R. Spitz, *Vom Säugling zum Kleinkind*, Stuttgart³ 1969, bes. 279 ff und 289 f.

⁸ Erik H. Erikson, *Kindheit und Gesellschaft*, Stuttgart³ 1965, 244 f.

zu lähmen und zu hemmen. So schlimm es ist, wenn, wie Moser das beschreibt, ein Kind mit der dargereichten Nahrung und dem zuwendenden Lächeln der Mutter als „permanentes Zusatzangebot“ (30) einen drohend-übermächtigen Gott mit in sich aufnehmen muß, schlimmer noch ist es, wenn diese Nahrung und dieses Lächeln durch den vielleicht gar nicht bewußt realisierten Zweifel und die geheime Sorge bezüglich der Frage nach einem letzten, todüberwindenden Daseinssinn vergiftet sind. Wie sollen Eltern ihrem Kind mit der notwendigen Überzeugungstiefe den Mut zum Leben und zum Dasein vermitteln, wenn sie selber von einem Zweifel und einer Unsicherheit erfüllt sind, von der sie kein Therapeut und keine Therapiegruppe befreien kann, weil sie im inneren Widerspruch eines Wesens angesiedelt sind, das leben will und doch unausweichlich dem Tode entgegengeht. Welche „Erlaubnisgruppe“ (wie sich transaktionsanalytische Gruppen oft nennen) will diese Urhypothek menschlichen Lebens, deren sich das Kind schon im Alter von 4 bis 5 Jahren bewußt wird, auf wirklich begründete Weise vom Menschen wegnehmen? Besteht nicht ohne den tiefen Glauben der Eltern an eine todübergreifende Sinnhaftigkeit des Lebens und der Welt, d. h. ohne den Gottesglauben (ob er so genannt wird oder nicht) die große Gefahr, daß dem kleinen Kind, wenn auch vielleicht in schwacher und verhaltener Schrift, jene zerstörendste aller „Regieanweisungen“ für das künftige Leben in sein „Lebens-Drehbuch“ geschrieben wird, die lautet: „Sei nicht?“⁹

Sicher kann dieses tödliche Lebensskript überdeckt werden durch eine Fülle von „Streichel-Einheiten“, die vordergründig in leuchtender Schrift die Erlaubnis zu sein und zu leben in die Kinderseele schreiben; wenn aber dieses Streicheln und diese Zuwendung auch nur mit einem Hauch von Unsicherheit, einem noch so geringfügigen Zögern, einer noch so kleinen und scheinbar von niemandem bemerkten Resignation und Lähmung angesichts des Verdachts einer globalen Sinnlosigkeit menschlichen Lebens gegeben werden, dann wird neben diese leuchtenden Schriftzüge, wenn auch in „farbloser Tinte“, doch das zerstörende „Sei nicht“ in das Lebensdrehbuch geschrieben; und es geschieht nicht selten, daß, vielleicht erst in späten Jahren, in schweren seelischen Belastungssituationen, dann diese zuerst unsichtbaren Schriftzüge in großen und schwarzen Lettern hervortreten: als ein dunkles „Menetekel“, das alle anderen „Lebensskripte“ zum Erlöschen bringt.

Ein durch den Gottesglauben übermächtig gewordenes Eltern-Ich kann zwar jenes quälende „Sei nicht Du“ in die kindliche Seele schreiben, über das T. Moser in bewegten Worten klagt, niemals aber das allein und in Wahrheit ver-nichtende „Sei nicht“, weil es sich mit einer solchen Einschärfung ja selbst aufgeben müßte. Denn ein noch so übermächtiger Gott braucht ja immer noch den, der ihn anbetet. In den zitierten positiven Schlußbemerkungen seines Buches gibt das T. Moser auch selber zu.

2) *Der Gottesglaube ist notwendig zum Aufbau eines moralischen Verantwortungs-bewußtseins und eines tragfähigen Erwachsenen-Ichs.*

In den meisten tiefenpsychologischen Konzepten wird ein erfüllteres und glücklicheres Leben dadurch angestrebt, daß sich der Mensch mit Hilfe des Therapeuten oder der Therapiegruppe und auf der Basis eines gestärkten Erwachsenen-Ichs von den als störend und unsinnig empfundenen Forderungen des Eltern-Ichs befreit. Welches aber ist der Maßstab, der über Sinn oder Unsinn einer Forderung des verinnerlichten Normensystems entscheidet? Wonach wird geklärt, ob eine Forderung als „störend“ eliminiert werden soll oder ob sie zu Recht besteht und der Mensch sich, wenn auch unter Verzicht, der Forderung unterwerfen muß? Hat nicht Th. C. Oden recht, wenn er

⁹ Vgl. R. Rogoll, Nimm dich, wie du bist. Eine Einführung in die Transaktionsanalyse. Freiburg 1977, 74 f.

besonders der Transaktionsanalyse, aber auch anderen psychotherapeutischen Theorien (mit Ausnahme der Logo-Therapie V. E. Frankls), einen mehr oder minder offenkundigen Hedonismus bescheinigt¹⁰, d. h. eine Welt- und Lebensanschauung, deren oberstes Prinzip das Lustprinzip ist? Das aber bedeutet, in den Termini der Transaktionsanalyse ausgedrückt: Wenn die Forderungen des Eltern-Ichs nach dem (wenn auch vernünftig gesteuerten) Lust-Prinzip eliminiert werden, wird damit grundsätzlich das Eltern-Ich überhaupt eliminiert. Moralische Ansprüche, die nur auf Abruf bestehen, eben soweit und solange das Erwachsenen-Ich und die Therapiegruppe sie bestehen lassen wollen, haben aufgehört, moralische Ansprüche zu sein. Der Ausfall des Eltern-Ichs aber (das wird von den Transaktionsanalytikern selbst gesehen) führt zu einem „gefühlskalten Menschen ohne Gewissen, der rücksichtslos seine Umwelt ausnützt, um seine Vorteile notfalls mit grober Gewalt zu erreichen... zu Menschen, die durch Gedankenlosigkeit, Rücksichtslosigkeit oder Gleichgültigkeit gegenüber ihrer Umwelt auffallen“¹¹.

Wenn die Eltern dagegen in ihrem Wertbewußtsein und Werturteil durch einen Bezug zum Transzendenten gehalten und getragen sind, können sie das Kind vor jener tiefen Lebensunsicherheit bewahren, die überall dort auftaucht und zu oft schweren Verhaltensstörungen führt, wo ein Kind schon im Alter von 4 bis 5 Jahren Wertentscheidungen aufgebürdet bekommt, die es maßlos überfordern. Ein Kind in diesem Alter will nicht wissen, wie Vater oder Mutter sein Tun „empfinden“, ob gut oder weniger gut (ein Empfinden, das dem Kinde gegenüber ausgedrückt wird mit der stummen Aufforderung: „nun entscheide dich selbst“), sondern es will von den Eltern hören und gesagt bekommen, was gut und was böse, was erlaubt und was verboten ist. Dies aber können die Eltern nur dann ohne diktatorische Willkür sagen, wenn sie einen letzten Bezugspunkt haben, dem sie sich selbst unterstellen. Allein auf diese Weise bekommt das Kind ein genügend starkes Eltern-Ich, das den notwendigen Anreiz zur Auseinandersetzung bietet und vom Kind vor dem Hintergrund eines letzten Wertes überprüft werden kann. Und nur so kann es ein Erwachsenen-Ich aufbauen, das wirklich ein solches ist, während jede auf andere Weise gegebene „Erlaubnis“ zur „Abschaltung“ von Forderungen des Eltern-Ichs in Wahrheit die Eliminierung dieses Eltern-Ichs durch ein übermächtig gewordenes Kindheits-Ich bedeutet.

Nimmt ein Kind (indem es die Verhaltensnormen der Eltern verinnerlicht) gleichzeitig das Bewußtsein in sich auf, daß die Eltern, so sehr sie anfänglich notwendig für es als göttliche Wesen erscheinen, sich selbst noch einmal auf ein letztes Sein bezogen wissen, das sie prägt und dem sie verantwortlich sind, dann kann es auch ohne Schaden die Erfahrung verarbeiten, daß diese zuerst als göttlich und allmächtig erlebten Eltern selber schwache und sterbliche Wesen sind.

In diesem Zusammenhang werde ich nie vergessen, was mir eine befreundete, ungläubig gewordene Frau einmal erzählte: Als sie eines Abends in das Zimmer ihrer Tochter trat, war der Raum dunkel und das elfjährige, in der Vorpubertät befindliche Mädchen saß hilflos weinend auf seinem Bett. Befragt, warum sie weine, antwortete das vollkommen gesunde und in der Schule leistungsstarke Kind wohlhabender Eltern, es habe Angst vor dem Sterben. Womit soll eine Frau ohne einen irgendwie gearteten Gottesglauben auf diese reale Sorge ihres Kindes antworten? Wie soll sie, selbst hilflos, helfen? Nicht die durch den Gottesglauben verbürgte und getragene Geborgenheit ist in Wahrheit „aktiv“, wie T. Moser schreibt (46), sondern umgekehrt, jede menschliche Geborgenheit, der dieser Glaube fehlt.

III. Der spezifisch christliche Gottesglaube und sein Einfluß auf die frühkindlichen Entwicklungs- und Lernprozesse

Nach den bisherigen Ausführungen ist der Gottesglaube, in welcher Form auch immer

¹⁰ Thomas C. Oden, a. a. O., 109.

¹¹ R. Rogoll, a. a. O., 15 ff.

bestehend, eine zwar notwendige Bedingung für die frühkindliche Entwicklung der Persönlichkeit, die sich aber mindestens teilweise auch sehr negativ auswirken kann; sie ist sozusagen das „kleinere Übel“ gegenüber dem Fehlen eines solchen Glaubens. In einer letzten Überlegung gilt es noch zu fragen: kann der Gottesglaube notwendig immer nur ein solches „kleineres Übel“ sein? Wäre nicht eine Form dieses Glaubens denkbar, die ein starkes, Leben tragendes Urvertrauen in die kindliche Seele senkt und die Ablösung von den Eltern zu einer eigenständigen, moralisch denkenden und verantwortungsbewußten Persönlichkeit ermöglicht, *ohne* durch seine Übermacht das Kindheits-Ich und Erwachsenen-Ich zu knechten und dadurch den Menschen seiner selbst zu entfremden? Liegt nicht in der notwendigen Transzendenz Gottes immer schon diese letztlich doch (ob „mit Zuckerbrot“ oder „Peitsche“) knechtende Übermacht begründet? Wie steht es in dieser Hinsicht mit dem genuin jüdisch-christlichen, d. h. biblischen Gottesglauben?

1) Der Gott des Alten Testaments ruft den Menschen von sich her zu Freiheit und Selbstbestimmung.

Das Gottesverständnis des ATs ist nicht einheitlich. Einmal ist Jahwe der mächtige und ferne, auf den Wolken des Himmels thronende, von himmlischen Heerscharen und Feuerflammen umgebene Herrscher-Gott, dann wieder ist er den Menschen nahe, schließt einen Bund mit ihnen und kämpft in der Nacht bis zum Morgengrauen mit Jakob am Flußübergang. Einmal ist er eine fürsorgende Mutter, die ihr Kind auf den Knien wiegt und ein Hirte, der seine Herde auf saftiger Wiese weidet und Regen und Fruchtbarkeit auf die Erde sendet, die er als Paradies für den Menschen geschaffen hat; dann wieder ist er der zürnende Rächer-Gott, der in zügelloser Wildheit „aufraucht“, „mit dem Schermesser schert“, verfolgt, packt, würgt, zerreißt, die Erde spaltet, Sonne und Mond verfinstert, den Bann und die Pfählung fordert: der „Kelertreter“, dessen Gewand rot gespritzt ist vom Blute der Völker, die er zertritt. In dieser Vielfältigkeit ist Jahwe der Gott einer unretuschierten Lebenserfahrung, der auf keinen Begriff, auf kein eindeutiges Bild, auf keinen gemeinsamen Nenner gebracht werden kann. Wird diese vielgesichtige Gotteserfahrung unreflektiert und statisch dem Kind vermittelt, besteht tatsächlich die große Gefahr, daß sich vor allem die grausamen Züge dieses Gottes in der Seele des Kindes festsetzen und sein Eltern-Ich prägen.

Der atl Gott hat jedoch eine Geschichte. Die Vielfalt seiner Erscheinungsformen hat er gleichsam erst nachträglich gewonnen, als er sich gegen die Götter der fremden Völker behaupten mußte und dies dadurch tat, daß er deren Züge in sich aufnahm. Von seinem Ursprung her jedoch ist Jahwe (das durchzieht wie ein roter Faden jede Seite des Alten Testaments) der Gott, der eine in Ägypten versklavte Nomadensippe zum Aufbruch geführt und befreit hat. Die Befreiung aus dem „Sklavenhaus Ägypten“ ist die *Urtat* Jahwes, durch die er sich als der, der er in seinem tiefsten Wesen ist, zu erkennen gibt. Im genuinen atl Gottesglauben ist dies das tragende Motiv jeder Gotteserfahrung. Jahwe ist von seinem Ursprung her ein Gott, der den Menschen abrauft, sich von seinen Fesseln zu befreien und selbständig zu leben. Er lehnt es ab, als „nährendes Eltern-Ich“¹¹ sein Volk in unmündiger Abhängigkeit zu halten, sondern ruft es weg von den „Fleischöpfen Ägyptens“, die es versklavten. Als sie dann auf ihrem Weg in die Freiheit in Angst und Not geraten, dabei sehnsüchtig an die nahrungsreiche Zeit in Ägypten zurückdenken und Mose, vom Volk angeschuldigt als der Verführer, der sie zum Sterben in die Wüste hinausgeführt hat, sich an diesen Gott wendet, antwortet dieser nur: „Was schreist du zu mir, schreitet vorwärts“ (2 Mose 14, 15). Jahwe ist ein Gott, der den Menschen nicht als folgsamen Untertanen will; er will ihn vielmehr als seinen freien und mündigen Bundespartner, der mit ihm streitet und kämpft; der ihn auch, wie Hiob, vor die Schranken seines urteilenden Erwachsenen-Ichs ruft und dort gegen ihn klagt und mit ihm rechtet: T. Moser steht

mit seiner bewegten Anklage Gottes durchaus selbst *innerhalb* dieser jüdisch-christlichen Tradition des Gottesglaubens.

Wenn dieser Grundzug Jahwes, als des Gottes, der den Menschen zu sich selbst befreit, ihn vorwärts drängt auf größere Freiheit und Mündigkeit hin, im kindlichen Erleben vermittelt und über die Eltern verinnerlicht wird, dann wird ein solcher Gottesglaube niemals den Menschen knechten und in Unmündigkeit halten. Ein Kind, das *dieses* Gottesverständnis in sein Eltern-Ich integriert, braucht weder den Therapeuten noch die Therapiegruppe, um die „Erlaubnis“ zur Korrektur des Eltern-Ichs und damit zum Aufbau des Erwachsenen-Ichs zu bekommen, sondern das Eltern-Ich trägt *in sich selbst* den Impuls zu dieser Befreiung. Die Befreiung und Loslösung muß dann nicht in einer tendenziell globalen und zerstörerischen Erhebung gegen das Eltern-Ich erfolgen, sondern sie geschieht in Gehorsam gegen *jene* Züge des Eltern-Ichs, die als deren religiöse Tiefe, als das Tragende und Transzendente, in ihm angelegt sind und vom Kinde verinnerlicht wurden. Der junge Mensch kann dann frei und erwachsen werden, indem er sich gegen vielleicht vorhandene vordergründige Herrschaftstendenzen seitens der Eltern, auf deren *eigene* und tiefste, religiös verwurzelte Intentionen und Verhaltensmuster beruft. Ein *solcher* Gottesglaube (und nur er) kann in unauslöschlichen Buchstaben als lebenslang tragendes „Skript“ das befreiende „sei du selbst“ ohne hedonistische Zerstörung des Eltern-Ichs und ohne tendenzielle Auflösung des moralischen Bewußtseins in das Lebens-Drehbuch des Kindes schreiben.

2) *Der neutestamentliche Gott ist kein übermächtig-erhabener, sondern ein „gekreuzigter Gott“.*

Das NT baut in seinem Gottesverständnis auf diesem Grundzug des Jahweglaubens auf. Ganz deutlich ist es der befreiende Gott gerade des „kleinen Mannes“, der Gott der Frauen und Kinder, der Gott der wegen ihres Berufes verachteten Menschen, der Jesus aus Nazareth mit seinem Geist erfüllt und ihn zu seinem Propheten macht. Er stellt den religiösen Eliten, die (wie z. B. die Pharisäer) ein übermächtiges und erdrückendes Eltern-Ich aufbauen und sich und andere damit gleichzeitig erheben und knechten, den fürsorgend-befreienden Jahwe-Gott gegenüber und gibt ihn als aufrichtende und befreiende Kraft den Armen und Verachteten seines Volkes zurück: „Selig ihr Armen, euer ist das Reich Gottes“ (Lk 6, 20). Als dann sein Wirken an der Übermacht eines erstarrten Väterglaubens scheitert, an jenem übermächtigen Eltern-Ich des Volkes Israel, das den wahren Propheten Jahwes an die Fremdherrschaft der Römer ausliefert und ihn am Kreuzesgalgen verbluten läßt, erscheint dieser ausgelieferte Jesus seinen Anhängern nach einer kurzen Zeit der Verwirrung als der wahre Messias und Gottessohn: Der grausam Getötete, der Gekreuzigte, dieser Ärmste der Armen Israels, ist – das ist ihre Ostererfahrung – in Wahrheit die unüberbietbare Offenbarung Jahwes, die sich unwiderruflich allen Menschen, gerade denen, die wie Jesus in äußerster Not sind, als rettende und befreiende Kraft zusagt.

Der Vorhang des Tempels reißt mit dieser Erfahrung „von oben bis unten“ entzwei (Mk 15, 38): Dieser Gott wohnt nicht mehr im sorgsam gehüteten Allerheiligsten des großartigen Tempels, er sitzt nicht mehr auf einem hohen und erhabenen Thron, er verkündet nicht mehr ein ehern geltendes, in Stein gemeißeltes Gesetz; vielmehr begegnet er lebendig und konkret in der Einsamkeit und Hilfsbedürftigkeit des Mitmenschen und läßt je neu in dieser Begegnung die letzten Normen für das Handeln des Menschen erstehen. Diese Offenheit für die Not des begegnenden Nächsten ist der einzige Maßstab des letzten Gerichts: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 40).

Wenn ein *solcher* Gott der Sinn ist, der das Leben hält, umgreift und über den Tod hinaus trägt, und wenn *dieser* Gott mit dem Lächeln der Mutter und der Zuwendung

des Vaters in die kindliche Seele gesenkt wird, kann daraus kein sadistischer Tyrann werden, der die menschliche Kommunikation vergiftet und sich an jenen Minderwertigkeitskomplexen der Menschen weidet, die angesichts seiner Allmacht und Übergröße entstehen. Er wird im Gegenteil mit dem Eltern-Ich im Kinde wachsen als Kraft, die dazu befähigt, auch die allmählich unübersehbare Schwäche und Sterblichkeit der eigenen Eltern anzunehmen, weil solche Schwäche ja nicht der notwendige Gegensatz zum göttlich tragenden Lebensgrund ist; und er wird den jungen Menschen offenmachen für jede tiefe und echte menschliche Begegnung, in der jeder der Gesprächspartner es wagt, dem anderen zu gestehen, daß er einsam ist und die Zuwendung des anderen braucht.

Nicht vom Therapeuten oder von der Therapiegruppe, sondern von der tiefsten religiösen Mitte seines Eltern-Ichs her bekommt er so die Erlaubnis und den Impuls, Bedürfnisse und Gefühle zu äußern, auch solche, die ihn in den Augen einer Leistungsgesellschaft vielleicht als schwach und unvollkommen erscheinen lassen. Denn er glaubt an einen Gott, dessen Symbol (in der Sprache der Transaktionsanalyse ausgedrückt) ein „Verlierer“ ist¹²: ein am römischen Kreuzesgalgen hingerichteter jüdischer Bauhandwerker; und er weiß, daß dieser „Verlierer-Gott“ ihn auch noch in jenen Lebensphasen und Lebensbezügen trägt und annimmt, wo er selbst sich nicht mehr von seinem „Verlierer-Skript“ befreien kann. Sein Trachten geht nicht zuerst und zuletzt darauf, ein „Prinz“, ein „Gewinner“ zu sein, sondern in allen seinen Ich-Zuständen mit jenem Punkt in Übereinstimmung zu stehen, der Eltern-Ich, Erwachsenen-Ich und Kindheits-Ich vom Transzendenten her umgreift und zusammenhält. Dann kann er, ob als „Verlierer“ oder als „Gewinner“ den Menschen, die ihm begegnen, eine Zuwendung entgegenbringen, die vom tiefen Bewußtsein eines letzten Sinnes getragen ist und deshalb in Wahrheit aufrichtet und tröstet; an Kinder gegeben, erzeugt diese Zuwendung kein übermächtiges und knechtendes Eltern-Ich, sondern eines, das den jungen Menschen von sich selbst her zum Aufbau eines freien und mündigen Erwachsenen-Ich aufruft und zu einer offen-zugewandten Kommunikation mit den Mitmenschen befähigt.

*

In diesem Sinne ist der in seiner Eigenart ernstgenommene jüdisch-christliche Gottesglaube eine notwendige und starke Hilfe zu einem geglückten Kindsein und dadurch zu einem sinnvollen und erlösten Menschsein.

¹² Vgl. R. Rogoll, a. a. O., 81 ff.